

Wolfgang Welsch
Selfies und die Sozialität des Selbstbewusstseins
Leipzig, Kunstkraftwerk, "Dialogue on Site" zur Installation #SELFIE_LEIPZIG
Von Darya von Berner
04.03.2017

Sehr angetan von Darya von Berners Installation und ihren Erläuterungen, Insbesondere von dem Gedanken, dass die Selfies gar nicht, wie man oft meint, narzisstisch angelegt sind, sondern meist von vornherein zum Zweck sozialer Interaktion und Mitteilung gemacht werden,
und genereller gesprochen: dass wir Menschen selbstbewusste Wesen (Selfie-Wesen) nicht einfach von uns aus, sondern nur durch soziale Interaktion sein und werden können.

Ich habe mir vorgenommen, diesen Gedanken aus philosophischer Sicht etwas zu begleiten.

Zunächst will ich fragen, welche unterschiedlichen Bedeutungen wir eigentlich mit "Selbstbewusstsein" verbinden.
Anschließend werde ich dann einen Blick auf die philosophische Tradition werfen.

1. Dimensionen von "Selbstbewusstsein":

a. Kognitiv:

Ichbewusstsein

Ich bin ich.

Meine mentalen und Gefühlszustände sind mir erschlossen.

Für andere nicht. "Doch wie's da drin aussieht, geht niemand was an."¹

Ich erkenne mich im Spiegel

Das bin ich, nicht der andere

/ self-awareness /

b. Psychologisch:

Jemand hat ein starkes Selbstbewusstsein.

= er ist selbstsicher (fast eingebildet), in sich gefestigt, voll Selbstvertrauen

Während die erste Bedeutung von Selbstbewusstsein rein solipsistisch ist, spielen hier schon soziale Implikationen herein.

Für Selbstvertrauen ist die soziale Anerkennung, möglicherweise schon seit der frühen Kindheit, ein tragender Faktor

/ self-confidence /

c. Ethisch:

Wer selbstbewusst ist, übernimmt auch Verantwortung für sein Tun. Er weiß: ich habe das getan, ich kann das nicht abschieben auf die Umstände oder auf andere Personen, *ich* bin dafür verantwortlich, also übernehme ich die Verantwortung dafür.

In dieser 3. Dimension kommt am deutlichsten zum Ausdruck, dass das Selbstbewusstsein eine soziale Komponente hat, dass das Ich in einer sozialen Welt, in einer Welt auch anderer Iche situiert ist.

¹ Lejár, *Land des Lächelns*

2. Philosophische Tradition:

Die große Zeit des Themas Selbstbewusstseins beginnt kurz vor 1800 mit Kant und erreicht dann bei Fichte ihren ersten Gipfel.

a. Fichte, 1794

These: Ich ist ein Phänomen sui generis. Es ist nicht aus anderem erklärbar oder ableitbar. Es ist allein durch sich selbst zu erklären.

Das Ich ist nämlich seine eigene Hervorbringung, seine eigene Tat (»Tathandlung«).

Ich entsteht durch Selbstsetzung.

"Das Ich setzt ursprünglich schlechthin sein eignes Sein."²

Dazu gehört dann andererseits auch: Dieses Ich, welches das ursprünglich Produzierende ist, setzt auch alles andere.

Alle vermeintlich ich-unabhängigen Bestände der Außenwelt sind in Wahrheit eine Setzung des Ich. Es gibt, streng genommen gar nichts anderes als das Ich - auch alles andere, alles Nicht-Ich, ist eine Setzung, ein Produkt des Ich.

Unsere gewöhnliche Auffassung von selbständig existierenden äußeren Gegenständen ist falsch: "Das Bewusstsein *des Gegenstandes* ist nur ein nicht dafür erkanntes *Bewusstsein meiner Erzeugung einer Vorstellung vom Gegenstande*."³

abstrus – doch zumindest weltliche Veranlassung, dass hier diese, dort jene Vorstellung

Es ist offenkundig, dass durch diese Fichtesche Konzeption nur die erste der zuvor aufgelisteten Bedeutungen von »ich« abgedeckt wird, also die rein egologische oder solipsistische Bedeutung. Ich bin ich, und alles andere ist Nicht-Ich, aber es ist von mir, dem Ich, gesetzt bzw. hervorgebracht.

Diese Fichtesche Konzeption des Ich ist weder für die gegenständliche Welt – die Dinge um uns herum (die eben bloß Setzungen des Ich sein sollen) – noch für die soziale Welt - die Welt anderer Menschen oder anderer Iche – offen.

² Fichte, *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* [1794], 18 [§ 1].

³ Fichte, *Aenesidemus* [1794], 57.

b. Hegel kritisiert diesen Fichteschen Ipsismus und führt einen ganz anderen Gedanken ein. Ihm zufolge gibt es Selbstbewusstsein oder ein Ich gerade nicht allein aus ihm selbst, sondern nur infolge sozialer Interaktion und weltbezogener Tätigkeit.

Das berühmte Kapitel, in dem Hegel dies darlegt, findet sich in der *Phänomenologie des Geistes* von 1807.
Es trägt die Überschrift »Selbstständigkeit und Unselbstständigkeit des Selbstbewusstseins – Herrschaft und Knechtschaft«.

Unendlich viel und kontrovers diskutiert. rätselhaft und umstritten.
Ich gebe eine Interpretation, von der ich glaube, dass sie ganz Hegelschen Geistes ist,
Ich versuche, seinen Gedanken einfach und verständlich wiederzugeben.
Und wir werden sehen, wie dieser Gedanke zum Ansatz von Darya von Berner passt.

Für Selbstbewusstsein, meint Hegel, ist zweierlei ausschlaggebend.

- a. Tatsächlich zunächst, wie Fichte meinte, das reine Fürsichsein, das Bezogensein auf sich selbst.
- b. Man darf aber auch nicht vergessen (das jedoch tat Fichte), dass dieses Selbstbewusstsein immer konkret situiert ist. Es ist das Selbstbewusstsein eines Individuums, und dieses besteht nicht nur aus Gedanken und Selbstgewissheiten, sondern es hat auch einen Körper, es lebt zu einer bestimmten Zeit und in einer bestimmten Kultur, es existiert hier und jetzt.

Zum Selbstbewusstsein gehören also zwei Aspekte:

Erstens die reine Selbstbeziehung,
aber zweitens auch der Umstand, dass es ein konkretes Lebewesen mit Händen, Füßen, Begierden und Sehnsüchten ist, das ein solches Bewusstsein seiner selbst hat.

Nun decken sich diese beiden Seiten jedoch nicht eo ipso. Sie stehen vielmehr in Spannung zueinander.

Das reine Selbstbewusstsein wähnt sich von allen konkreten Bestimmungen frei.

Ich könnte doch mit demselben geistigen und psychischen Innenleben auch zu einer anderen Zeit existieren, einen anderen Körper haben, vielleicht gar fern der Erde meinen Gedanken nachhängen. – So könnte man fantasieren.

Zugleich aber weiß man, dass es sich de facto nicht so verhält, sondern dass man an einen bestimmten Ort, eine Zeit, in eine Kultur gebunden ist.

Es gibt also einerseits ein Moment absoluter Freiheit und andererseits eines der Gebundenheit.

Das eine nennt Hegel die »Selbstständigkeit«, das andere die »Unselbstständigkeit« des Selbstbewusstseins.

Hegel meint nun, dass *beide* Seiten für das Selbstbewusstsein wesentlich sind – nicht nur, wie Fichte geglaubt hatte, das reine Fürsichsein, sondern ebenso die konkrete, materielle, leibliche, weltliche Seite des Ich.

Herr und Knecht sind nun Hegels Figuren für die beiden Aspekte dieses Bewusstseins, Der Herr steht für die Seite des Fürsichseins, der Knecht für die Seite der Lebendigkeit. Beide aber brauchen einander, denn nur – so Hegels These – durch das Zusammensein dieser beiden Seiten entsteht die volle Gestalt des Selbstbewusstseins.

Der Herr braucht den Knecht, denn nur dieser repräsentiert die Seite des Lebens und der Auseinandersetzung mit der gegenständlichen Welt, von der der Herr selber sich fein zurückhält. Nur durch das Tun des Knechts also wird auch für den Herrn diese Seite des Lebens real. Das geschieht, indem er die Früchte der Arbeit des Knechts genießt.

Der Knecht auf der anderen Seite – der für den Lebensakzent steht – gewinnt durch seine Tätigkeit etwas, was dem Herrn fehlt. Durch seine Arbeit formt der Knecht nämlich die gegenständliche Welt so, dass diese ihm fortan nicht mehr einfachhin fremd gegenübersteht, sondern Spuren seines Tuns zeigt, also ihn als Tätigen reflektiert.

Eine eingebrachte Ernte ist eben nicht einfach eine Gabe der Natur, sondern das Werk derer, die die Ernte eingebracht haben. Die Ähren wachsen in der Natur (aber auch schon infolge der kultivierenden Tätigkeit der Bauern), die Ernte jedoch ist vollends etwas, was die Tätigkeit des Bauern dokumentiert und widerspiegelt. In der Ernte erfährt der Bauer (der Knecht), dass die gegenständliche Welt ihm nicht fremd, sondern Produkte seiner Formung und Tat ist. Und das ist, so Hegel, für Selbstbewusstsein entscheidend. Erst wenn man erkennt, dass die gegenständliche Welt keine gänzlich fremde, sondern zugleich ein Produkt unserer Tätigkeit ist, erst dann ist Selbstbewusstsein im vollen Sinne vorhanden, nämlich das Bewusstsein, dass "Ich" die Form nicht nur des Ich, sondern ebenso der Welt ist. Insofern hat der Knecht die vollendetere Form des Selbstbewusstseins als der Herr, weil er auch die gegenständliche Welt in die Form des Selbstbewusstseins hereinholt.

Insofern braucht der Herr den Knecht ebenso wie der Knecht den Herrn.

Der Herr braucht den Knecht für die Erfahrung, dass die gegenständliche Welt nichts schlechthin Fremdes ist, sondern eine Form von Selbstheit ist. Und der Knecht braucht den Herrn, weil nur an ihm für den Knecht die andere Seite des Selbstbewusstseins, das reine Fürsichsein, deutlich wird.⁴

Nur zusammen repräsentieren Herr und Knecht die volle, Lebendigkeit ebenso wie Fürsichsein umfassende Form des Selbstbewusstseins.

⁴ Der Knecht hat im Herrn die Form des Fürsichseins vor Augen, sie ist im Herrn *für* ihn (während er sie in der absoluten Furcht, im Erzittern nur *an* sich hatte). Siep: Der Knecht trennt noch zwischen der Vergegenständlichung seines selbständigen Tuns in den bearbeiteten Dingen und dem Freiheitsbewusstsein, das er im Herrn vor sich hat.

Ziehen wir daraus eine erste Konsequenz:

Da klar ist, dass ein Herr als Herr niemals ein Knecht und ein Knecht als Knecht niemals ein Herr ist, bedeutet diese hegelsche Konzeption, dass für das volle Selbstbewusstsein unterschiedliche Individuen, unterschiedliche soziale Akteure nötig sind.

Oder mit anderen Worten:

Selbstbewusstsein ist für Hegel so sehr ein soziales Phänomen, dass man nicht einmal sagen kann, dass es eine Eigenschaft von Individuen sei. Die Individuen sind vielmehr nur Teilhaber oder Teilnehmer oder Teilakteure an einem Selbstbewusstsein, das seiner Natur nach über-individuell, eben sozial ist.

Selbstbewusstsein ist nicht das Phänomen oder der Besitz von Individuen, sondern eine Eigenschaft von Gruppen oder Gesellschaften. Selbstbewusstsein gibt es nur sozial – und d.h. zugleich in sozialer Differenzierung, die freilich ebenso sozialen Zusammenhalt benötigt.

Selbstbewusstsein ist also für Hegel – im Unterschied zu Fichte, aber nicht nur zu ihm, sondern zu dem, was die meisten Philosophen dachten und was wir gemeine Leute meist noch immer glauben, aber eben fälschlicherweise glauben – grundlegend eine Eigenschaft oder gar Auszeichnung nicht von Individuen, sondern von sozialen Verbänden, von Gesellschaften, von Kulturen.

Die Individuen sind nur Teilnehmer am und Zuträger zu diesem sozialen Selbstbewusstsein.

Das ist das sehr Besondere und Bedenkenswerte an Hegels Konzeption des Selbstbewusstseins.

Ergänzend noch zwei Hinweise:

Erstens können wir schon am ganz normalen Gebrauch des Ausdrucks »ich« zu erkennen, dass Ich eine stark soziale Komponente hat. "Ich" ist, obwohl der Selbstbezeichnung von Individuen dienend, kein individueller, sondern ein extrem genereller Ausdruck. Er steht für die Selbstbezeichnung nicht dieses oder jenes Individuums, sondern von *allen* Personen.

Kinder haben, wenn sie die Verwendung von »ich« lernen, genau damit Schwierigkeiten. »Ich«, denken sie, soll doch einzig und allein mich und nicht diesen oder jenen anderen bezeichnen; wie kann es dann sein, dass die anderen für sich dennoch den gleichen Ausdruck »ich« verwenden, der doch nur mich und niemand anderen bezeichnen soll. Kinder protestieren oft heftig gegen diese aus ihrer Sicht falsche, sozusagen okkupierende Verwendung des Ausdrucks »ich« durch andere Personen – bis sie schließlich einsehen, dass »ich« ein sozial geteilter Indikator ist, den jede Person im Selbstbezug gleichermaßen zurecht verwendet, so wie im Fremdbezug das Wort »du« angebracht ist. Ich bin nur von mir aus ich, vom anderen aus hingegen du, aber dieser, der von mir aus du ist, ist von sich aus ebenfalls ich.

Man hat die korrekte Verwendung von »ich« also erst gelernt, wenn man begriffen hat, dass »ich« kein exklusiver, sondern ein sozial absolut gleichmäßig distribuiertes Ausdruck ist.

Vgl. »hier« und »dort«: Hier ist von dort aus nicht hier, sondern dort, und dort ist von dort aus nicht dort, sondern hier.

Zweitens kann man sich den sozialen Charakter dessen, was man üblicher-, aber fälschlicherweise für höchst individuell hält, durch einen Blick auf unsere Epigenese, auf die nachgeburtliche Entwicklung unseres Gehirns klarmachen. Bekanntlich vollziehen sich im frühkindlichen Alter dramatische Veränderungen der Verschaltungsarchitektur unseres Gehirns. Diese vollziehen sich aber nicht gleichsam autonom, sondern in Kooperation mit der sozialen Umwelt. Das aber bedeutet, dass soziale Bestände – Verhaltensformen, Rituale, Gewohnheiten – in die Umbildung unserer Verschaltungsarchitektur eingehen. Das Gehirn des Heranwachsenden ist insofern durch die soziale Umwelt geprägt, mit ihr gleichsam verschaltet. Unser Gehirn ist nicht einfachhin unser (individuelles) Gehirn, sondern eine Schaltstelle in einem sozialen Netzwerk.

Ich denke, es liegt auf der Hand, wie diese Hinweise – zu Hegel und zuletzt zu zwei weiteren Aspekten – die These von Darya von Berner stützen, dass Selbst und Selfie nicht narzisstisch, nicht solipsistisch zu verstehen sind, sondern soziale Phänomene darstellen, dass sie von vornherein auf soziale Mitteilung hin angelegt sind, dass es in ihnen nicht um Selbstherrlichkeit, sondern um Anerkennung, Feedback und Resonanz geht.